

5. Ergebnisse

Entsprechend dem Ziel der Untersuchung (vgl. Kapitel 4) werden die Oberkategorien analog zu den Elementen des Systems gebildet (vgl. Kapitel 3, König/Volmer 1997, 35ff.): (1) Personen / Subjektive Deutungen, (2) Regeln, (3) Interaktionsstrukturen, (4) Umwelt, (4.1) Personelle Umwelt, (4.2) Materielle Umwelt und (5) Entwicklung. Das Kategoriensystem mit den entsprechenden Ankerbeispielen befindet sich in der Anlage 2. Die oben genannten Elemente wurden bereits in Kapitel 3 näher erläutert.

Kategorie 1: Personen/Subjektive Deutungen

Wer zum System **Familie** dazu gezählt wird, ist meinen Interviews zufolge individuell bestimmt: „*Meine Familie [...] sind nur Frauen. Also meine Mutter, meine Schwester [[X]]¹, meine Schwester [[Y]], [...]*“ (P12, Z. 113 – 115). „*Dann hab ich noch eine Tante. Wir sind eine Frauenfamilie. Bei uns gibt es eigentlich keine Männer*“ (P12, Z. 117 – 118). Im Gegensatz dazu gehört „*zu meiner Familie, so wie es im Moment ist, war und bleiben wird [...] meine Mama, ihr jetziger Mann, mein Mann, seine Eltern, meine Großeltern, mein Bruder und mein Papa*“ (P5, Z. 289 – 292).

Demzufolge können zum System Familie meiner Probanden gehören: Mutter, Vater, Stiefeltern, Ehemänner, Geschwister, (Stiefgeschwister, vgl. P10, P11), Großeltern und Tanten und ist damit unabhängig von der räumlichen Trennung und dem Verwandtschaftsgrad; Zugehörigkeit definiert sich hier allein durch das Individuum selbst (vgl. Ulrich/Obermuemer 1993; Schneewind 1999). Das entspricht dem gesellschaftlichen Veränderungsprozess von der Kern-Familie (Mutter, Vater und Kinder) zur Patchworkfamilie bzw. der Anpassung an individuelle Lebenskonzepte (vgl. auch Siebten Familienbericht 2005, 116ff.).

Familienkonzepte können durch die Scheidung auch einer gedanklichen Veränderung unterzogen werden: „*[...] ich glaube zu der Zeit (der Scheidung) hat*

¹ Um den Lesefluss zu gewährleisten, wurden Fehler in der Rechtschreibung und in der Gross- und Kleinschreibung (z.B. aus e-mails) korrigiert und überflüssige Wörter gelöscht; [...] bezieht sich auf Auslassungen in meiner Transkription (*aus Respekt vor den Aussagen habe ich diese auch kenntlich gemacht*); () beinhaltet Einfügungen, die dem flüssigen Lesefluss dienen

sich das so eingebürgert [...]], also im Kopf festgesetzt, . . . dass zu einer Familie immer Vater und Mutter gehörten und ein Kind“ (P7, Z. 322 – 325). „[...] jetzt weiß ich [...], dass es ja nicht immer so sein muss“ (P7, Z. 327 – 328). „Kann auch eine Familie ohne Vater sein“ (P7, Z. 332). „Ja [...] es sollte eine Familie sein“ (P7, Z. 334, vgl. Kontrollüberzeugungen: Dümmler 1996, 50ff.). Figgdr (1992, 189) spricht von einem „neuen „Weltbild“, das ein vergleichsweise angstfreies Leben verspricht“.

Ergänzend sei nochmals (vgl. Kapitel 4) auf die Probleme der Retrospektiveforschung hingewiesen (König 1974; Lehmann 1983, 21 ff.; 114 ff.). Viele Probanden (vgl. P3 (15/6/7)², P4 (17/5/6), P5 (24/10/12), P7 (15/8,5/14), P9 (31/6/8), P10 (18/9/10)), P11 (20/11/12), P12 (36/15/17), P13 (14/9/13)) geben an, dass sie sich nicht mehr „genau an die Scheidung [...] erinnern“ können (P4, Z. 27 – 28). Als Grund geben sie an, dass sie „nicht genau (wussten) was das bedeutet“ (P4, Z. 319 – 321, vgl. Hunter 1999, 7ff.) oder „noch zu jung“ waren (P10, Z. 53). Diese Aussagen können aber auch als „Vermeidung einer Auseinandersetzung mit der elterlichen Scheidung“ (Coping-Strategie) gewertet werden (vgl. Dümmler 1996, 186ff.). Die von Dümmler (1996, 187) angebotenen Antwortstrategien konnten aber hier nicht gefunden werden. Gegen diese Interpretation von Dümmler (1996) spricht die Tatsache, dass bei P4, P5, P9, P10, P11 und P12 die Trennung der Eltern mehr als 10 Jahre zurück liegt; mit Ausnahme von P5, P11 und P12 im Alter von unter 10 Jahren stattfand.

Wichtiges relevantes Element des Systems Scheidungsfamilie ist das **Scheidungskind bzw. –jugendlicher** selbst. Folgende subjektive Deutungen über *sich selber* konnten festgestellt werden; diese individuellen Deutungen des Scheidungskindes konnten hier keiner Person oder Interaktion zu geordnet werden (Coping-Strategien):

- a) Vertrauen in die eigenen Stärken: „Was hat mir geholfen, [...]. dass ich selbst an mich geglaubt habe“ (P13, Z. 41 – 43, vgl. ebenso Hunter 1999, 86)
- b) Verdrängen: „O.k. manchmal, [...] momentan könnt ich weg laufen, aber nicht wegen meiner Familie, sondern (wenn ich) über mein Leben nachdenke. Was bis jetzt alles passiert ist“ (P13, Z. 60 – 62).

² 1. Zahl = Alter jetzt / 2. Zahl = Alter bei Trennung / 3. Zahl = Alter bei Scheidung

- c) Rückzug: „*Man muss halt auch einmal alleine sein*“ (P13, Z. 80, vgl. Hunter 1999, 26ff.).
- d) Emotionale Verarbeitung (hier in Verbindung mit Rückzug): „*Natürlich war ich meistens komisch drauf, sie haben mich gefragt „was [hast Du?]...“ Aber ich hab nie geantwortet, weil, mein Herz konnte damals nichts sagen. Weil ich beide geliebt habe*“ (P13, Z. 43 – 46). Coping-Strategien werden hier individuell kombiniert.

Die subjektive Deutung bzw. Wertung der Scheidung durch das Scheidungskind selber ist in drei Gruppen einzuordnen. Gruppe 1 (P1, P4, P6, P12, P2) umfasst die Gruppe der Scheidungskinder, die die Scheidung positiv bewertet; die Zeit vor der Scheidung aber negativ: „*Weil ich die Zeit vor der Scheidung meiner Eltern als sehr belastend empfunden habe, . . . das Verhalten meines Vaters. Also, ich hab [...] (die Scheidung) als Erlösung auch empfunden*“ (P12, Z. 5 – 7). Die Scheidung wird von P2 aber erst „*im Nachhinein ... realisiert*“ (Z. 192 – 193) und lässt vermuten, dass die Anzeichen der Trennung erst verdrängt und dann aber positiv im Sinne einer aktiven, kognitiven Bewältigung gewertet werden: „*Ich red mir das vielleicht auch nur positiv. Aber im Nachhinein würde ich sagen, es ist positiv. [...] Es war auf jeden Fall die positivste Entscheidung, die sie hätten treffen können*“ (P2, Z. 177 – 180).

Gruppe 2 umfasst die Scheidungskinder, die die Scheidung bedingungslos als positiv werten (P3, P5, P10, P11): „. . . es musste mir im Grunde ja nichts helfen (während der Scheidung meiner Eltern), weil ich es nie als so schlimm empfunden hab“ (P11, Z. 579 – 582).

Gruppe 3 umfasst die Gruppe der Scheidungskinder (P8, P9, P13), die die Scheidung negativ werten: „*Ich denke, durch die Scheidung (bin ich traumatisiert), und weil ich dadurch auch meinen Vater verloren hatte*“ (P8, Z. 105 – 106) bzw. „*wenn ich an die Scheidung denke, kommt mir das Grausen*“ (P13, Z. 13 – 14).

(P7 äußert sich nicht eindeutig zur Scheidung)

Wichtige relevante Person ist der Vater. Absolute **Vaterabwesenheit** (vgl. Fthenakis 1985 (a), 326ff.) wurde von den Scheidungskindern unterschiedlich wahrgenommen. P8 spricht zum einen von der Resignation vor der Mutter, da „*sie (und meine Großeltern mütterlicherseits) [...] (meinem Vater) Besuche sicherlich vermiest (hätten), indem sie ihm Vorwürfe gemacht [...]“ hätten (Z. 62 - 64). Aber auch von der „*Resignation, weil [...] (mein Vater) sich nicht bemüht hatte, eine Art Besuchsrecht für mich**

zu bekommen. Ich bin mir von ihm verlassen vorgekommen“ (Z. 74 – 76) (vgl. auch Vater als entlastendes Objekt in der Mutter-Kind-Dyade: Schmidt-Denter 2005; Figidor 1992, 76ff.).

P12 bemerkt zum einen, dass es „[[...]], kein Verlustgefühl (bei mir gab); ganz im Gegen teil. Ich war froh, dass [...] (mein Vater) weg war“ (Z. 86 – 88). Zu einem späteren Zeitpunkt fügt sie aber hinzu, „Ja (mein Vater fehlt mir), aber ... klar ... das ist natürlich ... [...] ein Verlust, der schon sehr [...] früh statt gefunden hat bzw. [...] eine Sehnsucht, die nie erfüllt wurde“ (Z. 775 - 777). „Weil er ... ein Nichtsnutz ist, einer, der ((holt tief Luft)) . . das nicht auf die Reihe gekriegt hat, mit der Familie. Er konnte nicht ein Vater sein für uns. Null“ (Z. 319 – 321) und spiegelt die soziale und auch persönliche Rollenerwartung wieder, wie ein Vater sein soll (Griese et al. 1977, 63ff.); aber auch die emotionale Trauerarbeit um den Verlust des Vaters zu verarbeiten wird deutlich (Braunbehrens 1992, 538ff.). Ebenso verändert sich das Erleben von Bindung: „Ja, [...] es gab keine Bindung [...]“, „ [...] ein Verhältnis vom Herzen her, dass man sagen könnte, wir lieben uns [...]“ (Z. 303 – 304).

Erkennbar ist die ungeheuere Wut, die P2 zum Ausdruck bringt: „*Mein Vater war, wie sich im Nachhinein, oder gerade im Nachhinein gezeigt hat, auch ein ziemliches Arschloch. [...]“ (Z. 6 – 9, vgl. ebenfalls P13). Vaterabwesenheit wird in meinen Interviews regelmäßig negativ kritisiert (emotionale Verarbeitungsstrategie: vgl. Braunbehrens 1992, 538ff.; Ulrich 1993, 263 ff.).*

Vorübergehende Vaterabwesenheit (vgl. Fthenakis 1985 (a), 328) führt zur Veränderung der Rolle. „*Also zu Papa, ich weiß nicht, er ist mein Vater, [...] ich sehe ihn eher als Onkel an und nicht so als Vater [...]. Früher habe ich ihn richtig geliebt und alles, eben wie man seinen Vater liebt. [...] dadurch, das, [...] er sich kaum [noch] bei uns meldet, dass man kaum was von ihm gehört hat, dass er einem so fremd geworden ist.“ (P7, Z. 636 – 642).*

Absolute Vaterabwesenheit führt zur Veränderung des inneren Bildes. „*Von meinem Vater getrennt, war ich seit meinem 3. Lebensjahr, ich hatte keine Vorstellung mehr von ihm, sondern nur diffuse Erinnerungen, von denen ich nicht wusste, ob sie Erinnerungen oder Träume waren, bis mein Vater sie bestätigte“ (Z. 70 – 74, vgl. Dümmeler 1996, 60ff.). Daraus resultiert der spätere Wunsch, ihn kennen zu lernen. „*Als ich 43 Jahren alt war, habe ich ihn gesucht und Kontakt mit ihm aufgenommen, ich hatte ihn seit ca. 40 Jahren nicht gesehen“ (P8, Z. 31 – 34). „ [...] Außerdem wollte ich nicht irgendwann vor seinem Grab stehen und sagen müssen, dass ich ihn**

nicht kennen gelernt habe“ (Z. 36 -40). (Fthenakis (a) 1985, S. 55 ff.; Fthenakis (b) 1985, S. 328 ff.)

Das *Element Scheidungskind* macht sich ein Bild von den Personen seiner Scheidungsfamilie in Abhängigkeit zu seinen persönlichen Zielen (König/Volmer 2000, 36ff.). **Mütter** wurden als „*sehr starke Frau*“ (P2, Z. 5 – 6) wahrgenommen, die „*es verdammt nicht einfach*“ hatten (P2, Z. 215), welche die Scheidung „*natürlich [...] unheimlich mitgenommen*“ (P2, Z. 200 – 201) hat. Die Beziehung wurde „*[...] zumindest enger als zum [...] Vater (wahrgenommen), weil [...] meine Mutter letztendlich die einzige Person (bzw.) der einzige Elternteil war, der sich um die Kinder gekümmert hat. Deswegen hat man da schon einen engeren Kontakt zu [...]*“ (P1, Z. 224 – 230). Bemerkenswert ist die Aussage von P9, dessen „*Mutter [...] sehr gelitten (hat) und dadurch tat es [...] (ihm) auch sehr weh.*“ (Z. 185 – 186) und spiegelt die emotionale Wechselwirkung der Personen untereinander wieder (Schmidt-Denter 2005, 9ff.; Ulrich 1993, 263ff.; vgl. Dümmler 1996, 51ff.). Wichtig war für einige Scheidungskinder, dass sich ihre Mutter nach der Scheidung „*wieder aufgerappelt hat*“ (P9, Z. 91 – 94) und etwas mit ihnen „*unternahmen*“ (P13, Z. 113, ebenfalls Hunter 1999, 32; Verfügbarkeit von Eltern: Zartler 2004, 124, 127ff.).

„*Ich weiß nicht? ... ((Seufzer)) Ich würd mich jetzt zu der Gruppe Mama anschließen*“ (P6, Z. 217 – 218) ist Ausdruck einer personellen Polarisierung (Dettenborn 2002, 86ff.; Fthenakis 1982, 130ff.).

Interessant ist auch die Bemerkung von P11, dass „*die Väter [...] einem meist mehr zu*“ (trauen) (Z. 381). „*[...] [das ist zu kompliziert] zu erklären, [...] es (ist) halt genau (bei Müttern) anderes herum. Weil einfach eine Mutter [...] ängstlicher ist ... bischen mehr ein Auge auf die Kinder haben will [...]*“ (Z. 363 – 366) (vgl. Griese 1977, 63ff.).

Hervorzuheben ist das Phänomen, das unter der Kategorie „**Sorgen machen**“ zu finden ist. Unterschieden wird hier die Gruppe der Kinder bzw. Jugendlichen, die in Sorge um ihre Eltern sind: „*Weil ich immer Angst hatte, sie noch mehr zu belasten. ... es war so, dass ich Angst hatte, dadurch, dass ich ihr erzähle, wie ich mich fühle,*

*würde sie sich noch schlimmer fühlen [...].“ (P7, Z. 233 – 238) und die Gruppe der Kinder bzw. Jugendlichen, die ihre Eltern in Sorge um ihre Kinder wahrgenommen wurden: „*Die haben das eigentlich alles heimlich gemacht, um uns Kinder nicht zu erschrecken oder um uns keine Angst zu machen [...]*“ (P10, Z. 6 – 8).*

Die Trennung der (leiblichen) **Geschwister**, auch wenn sie auf der eigenen Entscheidung beruhte, „*fiel mir nicht ganz leicht*“; (hier:) „*das ich von meinem Bruder fern war*“ (P5, Z. 173 – 174, vgl. wichtige Präsenz des Bruders bei Hunter 1999, 154). Geschwisterbeziehungen bieten Rück- und Zusammenhalt: „*Außer wenn Mama, [[Schwester]] und ich alleine waren. Dann habe ich mich wohl gefühlt!*“ (P4, Z. 218 – 219) (vgl. positiver Faktor Geschwisterbeziehungen: Dettenborn 2002, 165ff.; Schmidt-Denter 2005, 55ff.; Hunter 1999, 10, 32; Dümmler 1996, 78ff.: Stabilitätsfaktor von Geschwistern; Zartler 2004, 89, 146ff.).

Stiefväter werden grundsätzlich von meinen weiblichen Probanden akzeptiert, wenn sie bekannt waren, da es dann „*keine große Umstellung*“ (P5, Z. 134 - 136) gab. P10 „*fand das alles ganz toll, einen neuen Vater zu haben und auf der anderen Seite . . meinen Vater immer noch zu haben [...].“ (Z. 102 – 104). Der leibliche Vater besitzt hier weiterhin eine Vertrauensbasis, denn „*(meinem Vater) vertraue ich mehr Sachen an, als meinem Stiefvater*“ (Z. 121 – 124).*

Im Gegensatz dazu werden **Stiefmütter** von den männlichen Probanden abgelehnt. „*[...]. Ja, es war noch in früheren Zeiten, als ich so dreizehn, vierzehn war, [...], dass ich es da nie so akzeptiert [...] hab, wenn eine andere Frau hier war. [...] ich weiß nicht, ob das bei den Jungen immer so ist, dass sie andere Mütter nicht so haben wollen, [...] Sie muss nicht unbedingt schlimme Sachen gemacht haben. [...]“ (P11, Z. 103 – 112). P2 wünscht sich sogar, „*dass die neue Frau von meinem Vater einen tödlichen Autounfall hätte [...]. Oder, dass sie sich getrennt hätten.*“ (Z. 266 – 171) (ebenso Zartler 2004, 194ff.; vgl. im Gegensatz dazu Hofer/Klein-Allermann/Noack 1992, 311 ff.; Stiefkinder: Krähenhühl et al. 1996, 26 ff., 329).*

Interessant ist auch die starke Gewichtung der **Oma** als Teil der Familie, die neben der Mutter „*gefühlsmäßig geschützt*“ hat (P9, Z. 180) (vgl. auch Ulich/Oberhuemer

1993, 121; Schmidt-Denter 2005, 45ff.; vgl. Dümmler 1996, 67: Grosseltern als stabilisierenden Schutzfaktor; Zartler 2004, 221ff.).

Kategorie 2: Regeln

Eine regelmäßig von den Probanden geäußerte Regel besagt, dass Eltern mit ihren Kindern „*was zusammen unternehmen*“ (P12, Z. 857) sollen. Bestandteil dieser gemeinsamen **Unternehmungen** sind „*bischen so eine Fröhlichkeit und Leichtigkeit, dass [...] man das Leben einfach so geniesst*“ (Z. 851 – 852) und „*zusammen lachen . . spielen . . Freunde . . besuchen oder auch zu Besuch haben*“ (Z. 862 – 863). „*Musste ja nicht so etwas großes sein. Auch mal nachmittags spazieren*“ (P7, Z. 59 – 60).

Behindert werden kann die Ausführung dieser Regel nach Aussagen der Probanden durch die Aktivitäten der Eltern während der Scheidung. Vor der Trennung der Eltern „*da musste (Mutter) [...] nicht so viel machen*“ (P7, Z. 27), „*jetzt muss (Mutter) [...] sich mit der Arbeit rumschlagen, dann mit dem Lernen, mit dem Haushalt und noch Wäsche waschen [...]*“ (P7, Z. 33 – 38; Regel: Mutter muss nach der Trennung arbeiten und den Haushalt führen.). Die Wichtigkeit von „*Spielen-, Ausspannen-, Fröhlich- und Normal-sein-Können* gerade auch für Scheidungskinder“ deckt sich mit der Erkenntnis von Hunter (1999, 154).

Weil während der Trennung der Eltern die Regel gilt, „*einer von den beiden (Elternteilen muss) [...] gehen*“ (P7, Z. 68), d. h. ein Elternteil verlässt die gemeinsame Wohnung, kann sich der Lebensmittelpunkt (Sorgerecht) der Kinder verändern. Die dysfunktionale Regel lautet: „*man musste sich entscheiden, deine Mami oder dein Dad*“ (P13, Z. 26 – 27). Dysfunktional, weil der Leidensdruck (Loyalitätskonflikt, vgl. Dümmler 1996, 206ff.) für die Kinder extrem hoch ist: „*manchmal lag ich in der Nacht auf dem Boden und hab bitterlich geweint. Ich konnte nicht mehr. Es war auf gar keinen Fall einfach*“ (P13, Z. 25 – 29). Funktional wird die Regel, wenn sie in eine Kann-Bestimmung geändert wird und Eltern die Entscheidung den Kindern überlassen: „*Du kannst dich entscheiden (hat meine Mutter mir gesagt). [...] du hast Zeit genug, dich zu entscheiden und dann hab ich mich für meine Mama entschieden, mein Bruder für meinen Papa*“ (P5, Z. 86 -89). Regelmäßig positiv wird erlebt, wenn Kinder sich nicht für einen Elternteil entscheiden müssen. „*Ja, . . ich würd sagen, was sehr gut gelau-ten, ist [...] die [...] (Handhabung) mit den Kindern einfach. Das [...] (es) keinerlei Beschränkung [...] (gab), wann welches Kind wo sein muss und wann mein Vater jetzt das Kind sehen darf und ob er nich . . sondern dass einfach [...] jedes Kind*

selber bestimmen konnte wann und wo es wo sein will [...]“ (P11, Z. 236 – 241). Funktionale Regeln, die der Sorgfaltspflicht der Eltern und damit auch der Orientierung für die Kinder dienen, werden in diesem Kontext regelmäßig gefunden. „[...] Also, ich muss nur Bescheid sagen, [...], ich bin bei meiner Mama oder ich sage, ich bin bei Papa. [...] Hauptsache ich hab [...] Bescheid gesagt, dass sie wissen, wo ich bin“ (P3, Z. 92 – 96). Bei Problemen sind Eltern regelmäßig verfügbar; bei Schulproblemen ergibt sich dann die Regel „[...] nach der Schule muss ich immer [...] zu meiner Mutter (gehen), weil mein Vater ja nicht da ist, nach der Schule“ (P3, Z. 108 – 111).

Wenn Scheidungskinder sich entscheiden müssen, impliziert das mehrfach die offiziellen Regeln des Systems „Gericht“. Regel: Kinder müssen erscheinen bzw. werden vorgeladen: „*wir mussten ja auch zum Gericht*“ (P6, Z. 111)

Wie bereits oben angeführt, wollen sich Kinder grundsätzlich nicht zwischen den Eltern entscheiden. Die Nebenwirkungen (Leidensdruck der Kinder, Gefahr der Entfremdung, Folgeerscheinungen: Fthenakis 1982, 200ff.) der dysfunktionalen Regeln bei Umgangsproblemen sind hoch. Eine dysfunktionale Regel besagt, „[...] dass bitte schön die Kinder zu ihm (Vater) kommen müssen, wenn sie Kontakt haben wollen [...]“ (P1, Z. 68 - 71); Kinder sind für den Umgang verantwortlich, mit dem Resultat, dass „*Treffen meistens von [...] (Seiten der Kinder) geplant und durchgeführt*“ wurden (P1, Z. 53 – 54).

Dysfunktional auch die Regel: „[...] schlecht? . . Wir haben abgemacht, dass wir Kontakt zueinander haben, Papa und die Kinder“ (P7, Z. 436 – 438). Die offizielle Regel des Jugendamts besagt: Wir treffen uns alle zwei Wochen: „*So alle zwei Wochen. Das war irgendwie abgemacht vom Jugendamt aus [...]*“ (P7, Z. 459 – 460). Die inoffizielle Regel lautet aber: „[...] jetzt meldet er sich oder er meldet sich nicht [...]“ (P7, Z. 493 – 494). Im Ergebnis gilt somit die Regel: „*Man muss sich damit abfinden [...]. Ein Mensch ändert sich nicht, von heute auf morgen [...]*“ (P7, Z. 446 – 450). Der Wunsch der Scheidungskinder ist aber die Regel: „*Dass derjenige, der geht [...] den Kindern ganz deutlich macht, dass er sie aber trotzdem liebt*“ (P12, Z. 691 – 692); Zartler (2004, 170) fand in seiner Untersuchung heraus, dass der wichtigste Indikator für die Beziehungsqualität das Gefühl ist, „dem Vater wichtig zu sein und von ihm geliebt zu werden“.

„(Das macht man besten) indem man mit den Kindern spricht“ (P12, Z. 695) und „Zeit mit denen verbringt“ (P12, Z. 697). „[Statt] durch Abwesenheit glänzt“ (Z. 699). Anzumerken ist noch, dass als Sanktion bei Umgangsproblemen nur die Ablehnung der Kinder benannt wird; offizielle (juristische) Sanktionen werden nicht benannt, so dass Kinder mit ihren Wünschen und Bedürfnissen unberücksichtigt bleiben. Nach Zartler (2004, 127) sollen Eltern ihren Kindern „zur Verfügung stehen und ihnen ausreichend Zeit und Aufmerksamkeit widmen“. Kinder bewerten die geringe Kontakthäufigkeit mit väterlichem Desinteresse (Zartler 2004, 168, 172).

Alternativ zu den Streitigkeiten in der Paarbeziehung wünschen sich diese betroffenen Scheidungskinder ein neues Regelsystem, das bemerkenswert ist:

Eltern erhalten nicht „den Schein unbedingt aufrecht“, damit „keiner (mitkriegen) soll [...] was da für Probleme in der Familie sind“ (P12, Z. 933 – 935).

Eltern machen „reinen Tisch“ und kümmern sich „gut um die Kinder“ (P12, Z. 914 – 944): „es gibt heute einfach auch viele alternative Lebensmodelle. Dass auch gar nicht unbedingt [geheiratet werden muss“ (P12, Z. 944 – 946).

„Wirklich nur zusammen bleiben [...], wenn (man) [...] auch . . . glücklich mit einander ist“ (P12, Z. 957 – 959).

Eltern lassen sich aber bei kleinen Problemen nicht sofort scheiden; „[...] dass man bei jeder kleinen Krise sofort die Flinte ins Korn werfen soll, aber auf Biegen und Brechen zusammen bleiben, nur damit es bloß nicht zur Scheidung kommt. [...]“ (P12, Z. 959 – 962).

Eltern reden nach der Trennung bzw. Scheidung „nicht gleich wieder über [...] alle möglichen Probleme [...], sondern (gehen) einfach entspannter (bzw.) [...] einfach locker miteinander um[...]“ (P7 Z. 507 – 510); „[...] man sollte auch [...] (auf die Gefühle des anderen achten“ (Z. 795 – 797). (Regel: Eltern gehen höflich und freundlich miteinander um.); konkretes Beispiel: „dass er einfach rein kommt, hallo sagt und Mama vielleicht auch mal erst mal hallo sagt und so, wie geht es“ (P7, Z. 615 – 617), „[...] Wie ist es zu Hause? [...]“ (Z. 619 – 620), „Vielleicht, wie geht es der Familie und“ (Z. 622) „den Verwandten? [...]“ (Z. 624 – 625).

„[...] Den Partner respektieren, auch wenn man nicht mehr gut mit ihm auskommt. Man sollte ihm nicht die Augen auskratzen“ (P7, Z. 791 – 793), „auch wenn man ihn nicht mehr leiden kann“ (P7, Z. 799).

Eltern betrachten die Situation auch aus der Perspektive des Expartners: „[[...]] muss sich auch mal in die Situation des anderen (ver)setzen“ (Z. 843 – 844). „Das sage ich, weil, wenn man nur die eine Seite hörte [...] dann müsste man auch die andere Seite sehen [...]“ (Z. 850 – 852); „Damit man vielleicht mal versteht, wie er sich fühlt [...]“ (Z. 854) „oder sie“ (Z. 856). „Vielleicht versteht man dann besser, [...] warum das alles kaputt gegangen ist“ (Z. 859 – 860).

Die funktionale Regel besagt: „(Eltern sprechen miteinander) jeden Tag oder jeden zweiten Tag“ (P10, Z. 179) und: Eltern bleiben Freunde (vgl. P10, Z. 62 – 63); denn „(Spielball von Paarschwierigkeiten) ist jedes Scheidungskind, dessen Eltern es nicht schaffen, einen hinreichend guten Kontakt zueinander zu behalten“ (P8, Z. 241 – 244).

Regeln, die im Kontext von Vermögensstreitigkeiten zu finden sind, besagen: Ein Elternteil zahlt Unterhalt für Kinder und Expartner nach der Trennung. „Konflikte haben über Jahre in dem Punkt [...] stattgefunden, dass er nicht unbedingt immer pünktlich und auch nicht in dem Maße Unterhalt gezahlt hat, als er gemusst hätte [...]. Also sowohl für meine Mutter als auch für mich“ (P1, Z. 31 – 33). Wenn die Regel nicht eingehalten wird, „musste der (Vater) das alles nachzahlen“ (P2, Z. 31 – 32, juristische Regel, Sanktion auf die persönliche Regel). Von den Unterhaltsproblemen der Eltern sind Kinder betroffen; „dadurch [...] (können Eltern) den Kindern weniger bieten“ (P2, Z. 233 – 234, persönliche Regel).

Grundsätzlich kann aber auch gelten, dass beide Elternteile für den Unterhalt der Kinder verantwortlich sind: Die „Mutter (muss) auch noch einen Teil [...] des Unterhalts mit übernehmen“ (P2, Z. 48 – 49; juristische Regel). Eltern bauen sich nach der Trennung eine eigene Existenz auf: „Du musst ja erst mal ein neues Leben aufbauen“ (P2, Z. 341 – 342, persönliche Regel). Grundsätzlich gilt, dass das Vermögen der alten gemeinsamen Existenz geteilt wird, so dass Vermögenswerte veräußert werden müssen: „[[...]] da musste unser Haus versteigert werden. [...]“ (P2, Z. 62 – 65, juristische Regel), damit Elternteile ausgezahlt werden können. Zum Zweck des Vermögensausgleichs „[[...]] muss (man) bei der Scheidung so eine Liste aller Güter machen, die mein Vater aufgestellt hat“ (Z. 68 – 69, juristische Regel). Beim Bruch der juristischen bzw. gesetzlichen Regeln sind Sanktionen fixiert.

Die funktionale Regel des Subsystems der Geschwister besagt: Jedes Kind ist gleichgestelltes Mitglied in der Familie; „*Jedes [...] Kind sozusagen ist [...] gleichgestelltes Mitglied [...] in der Familie*“ (P11, Z. 644 – 645; 647). Das bezieht Stiefgeschwister mit ein; Ausnahme bildet nur die Ablehnung männlicher Probanden in Bezug auf die Kinder der Stiefmutter; „*Und schlimmer war's dann noch, wenn sie (die Stiefmutter) dann noch andere Kinder [...] mitgebracht hat. Also, das hab ich überhaupt nich [...] gewollt*“ (P11, Z. 114 – 116, 118).

Grundsätzlich wünschen sich Kinder die Regel, dass alle Geschwister gleichbehandelt werden; „*(Ich würde mir wünschen) dass [...] (Vater) uns Kinder [...] gleich behandelt*“ (P7, Z. 694). Das gilt auch für die „Lieblingskinder“: „*[...] ich hab das Gefühl [...] (alle) sagen [...], dass ich Papas Liebling bin. [...]*“ (P7, Z. 696 – 698). Weil Dysfunktionalität ihnen „*dann wieder ein schlechtes Gewissen macht*“ (P7, Z. 671- 672). Damit ist Eifersucht und Rivalität nur bei männlichen Probanden in Beziehung zu seinen Stiefgeschwistern zu finden (vgl. Dümmler 1996, 39ff., 66ff.).

In Bezug auf die Stiefeltern kann die funktionale Regel gelten: „*Mein Stiefvater und mein Vater sind befreundet*“ (P11, Z. 60 – 61). Mit Ablehnung wird die dysfunktionale Regel sanktioniert, wenn Stiefmütter bestehende Regeln verändern wollten: „*[...] und dann dämliche Regel aufgestellt hat, die es vorher überhaupt nicht gab und das man dann [...] (zum Beispiel), dass sie jetzt bestimmt hat, wer jetzt was, wann machen muss, irgendwie Küche aufräumen [...]*“ (P11, Z. 87 – 91, Z. 93 -96). Im Gegensatz spricht die Literatur von einer Verbesserung im Laufe der Zeit, die hier in der Stiefsohn-Stiefmutter-Beziehung nicht zu finden ist (Dümmler 1996, 65ff.).

Grundsätzlich wünschen sich Kinder Erziehungsregeln auf Grund ihrer „*Erfahrung*“ (P7, Z. 656):

- „*Was ein Vater eigentlich [...] geben sollte, (ist) ein Rückhalt, also einfach ein Gespräch, ein Gesprächspartner, der einen [...] auch in Zeiten, wo es einem nicht so gut geht, irgendwie beisteht oder der signalisiert, dass er sich für einen interessiert. [...]*“ (P1, Z. 97 – 103). „*Ein Vater ist, der sich für die Kinder auch mal wirklich interessiert und [...] mit den Kindern auch Zeit verbringt*“ (P12, Z. 323 – 325).

- Eltern und Kinder sind kompromissbereit. „[[...]] Gut, man muss auch mal nachgeben, aber er könnte auch mal nachgeben“ (P7, Z. 734 - 735).
 - Kinder sind kompromissbereit, wenn es um unterschiedliche Erziehungsstile geht. „Ich meine, wenn mein Vater nun mal so ist, man kann ihm dann nicht sagen, erzieh dann mal so.“ (P11, Z. 491 – 492).
- Eltern geben ihren Kindern „Anerkennung“, auf die „[[...]] Bedürfnisse (der Kinder wird) richtig reagiert [...]“ (P12, Z. 790); „Anerkennung und [...] Interesse [...] am Leben des Kindes“ (P12, Z. 833 - 834). Zartler (2004, 99) erscheint es wichtig, „dass Kinder ihre Meinungen, Wünsche und Bedürfnisse den Eltern gegenüber äußern können und dass sie ernst genommen werden“. Zartler (2004, 98) stellte fest, dass die Bedürfnisse zum Zeitpunkt der Scheidung nur unzureichend wahrgenommen wurden, erst durch externalisierende Reaktionen (z.B. Absinken der Schulleistungen) werden sie von den Eltern bemerkt.
- Kinder sollen „[[...]] behütet werden . . . umsorgt werden“ (P12, Z. 797). Behütet in dem Sinn: „Ich finde Kinder [...] (sollen) nicht unbedingt alles mit(bekommen) [...], was [...] Eltern an Problemen haben. Ich finde, man sollte die da ein bißchen vor schützen“.
 - Im Gegensatz dazu die dysfunktionale Regel: Kinder werden als gleichberechtigter Gesprächspartner benutzt. Dysfunktional weil: „das . . . [...] kann ein Kind alles nicht tragen. [...]“ (P12, Z. 801 – 808). „Ich hatte [...] immer ein Schuldgefühl, auch als Kind [...]. Ich konnte nix dafür, aber ich hatte immer das Gefühl, ich [...] muss immer was für meine Mutter machen. . . Ich muss sie erlösen, aus dieser schrecklichen Situation. [...] Man kann ja als Kind gar nichts machen“ (P12, Z. 810 – 815, ebenso Hunter 1999, 31ff.). Rollenumkehr bzw. das Überschreiten der Generationsgrenze wirkt sich negativ auf die psycho-emotionale Entwicklung aus; zum anderen verändert sich die Machtposition des Kindes (vgl. Dümmeler 1996, 59ff., 241ff.).
- Eltern „unterstützen im [...] Lebensweg, dass man einfach dem Kind signalisiert [...] du bist so wie du bist, mach so weiter [...], Selbstvertrauen geben“ (P12, Z. 823 – 825).

Nach Zartler (2004, 123ff.) „werden förderliche Voraussetzungen für [...] (die) psychosoziale Entwicklung geschaffen“, „wenn es Eltern gelingt, die Bedürfnisse des Kindes nach Angenommensein, Geborgenheit und Sicherheit weitgehend zu erfüllen“

die das Kind in die Lage versetzt, das nicht normative Lebensereignis Scheidung zu bewältigen. Damit heißtt die zentrale Regel: „*Es muss ja umgekehrt sein. Die Eltern müssen für das Kind da sein*“ (P12, Z. 815 – 816).

Kategorie 3: Interaktionsstrukturen

Interaktionsstrukturen halten sich über Jahre hartnäckig, wie die in den Interviews erwähnten gegenseitigen **Schuldzuweisungen**; hier über den Umgang zwischen Kindern und Vater: „*Also ich hab [...] vor vier Jahren [...] mal einen Brief geschrieben, dass ich es nicht verstehen könnte, wie man Vater von vier Kindern sein kann und letztendlich nur sporadischen Kontakt zu einem Kind hält und das einzige, was er mir da in einem Gespräch [...] zur Antwort gab, war [...], eine Aufzählung von den Dingen, die seine Kinder falsch gemacht haben*“ (P1, Z. 72 – 78; geheime Regel: Wir suchen die Schuld beim anderen.).

In der Eltern-Kind-Interaktion liegt in diesem Beispiel die Angriff-Rückzugs-Struktur vor (Oerter et al. 1998, 157ff., Watzlawick 1969, 57ff., Teufelskreislauf): Der Regelkreis gegenseitiger Schuldzuweisungen ist dysfunktional, weil er negative Auswirkungen auf die Offenheit der Kommunikation hat; „*und das war das letzte Mal ... [...], seitdem habe ich nie wieder offen und ehrlich geredet*“ (P1, Z. 257 – 258). Die geheime dysfunktionale Regel besagt, dass Kinder für das Wohlbefinden der Eltern zuständig sind; „*sie (hat) mal ganz klar den Vorwurf geäußert, [...] ... dass es ihr so schlecht gehen würde wegen mir*“ (P1, Z. 256)). „Resultat“ ist die geheime Regel (P1, Z. 80): Fehler werden nicht vergessen und immer wieder als Vorwurf geäußert; „*Kindergarten hätten den Fehler gemacht und hätten sich nicht genug bemüht um ihn (Vater)*“ (P1, Z. 81 – 82). Zentrale geheime Regel ist, dass wir uns gegenseitig die Schuld zuschieben und nicht nach Lösungen für Probleme suchen.

Ergebnis ist der geäußerte Wunsch der Probandin, „*über alles sprechen*“ zu können, „*ohne den Vorwurf zu hören nochmals, dass [...] (meine Mutter) Probleme hat wegen mir*“ (P1, Z. 247 – 248).

Vor allem dysfunktional sind oben benannte Interaktionsstrukturen, weil damit die subjektive Deutung „*das Schwarze Schaf in der Familie*“ (P1, Z. 251 – 252) zu sein, verbunden ist. Das „*Schwarzes Scharf*“ (Z. 266), „*das Sorgenkind, was irgendwie immer Probleme macht*“ (Z. 266 – 267), ist verbunden mit geltenden geheimen Handlungsanweisungen des Systems, gegen das das Sorgenkind verstößt, indem es „*sich nicht so verhält, wie man sich verhalten sollte, (das) sich mehr an einem [...] (guten) Beispiel orientieren sollte*“ und „*... dass einem Dinge mehr oder weniger vorgehalten werden, die, wenn man sie rein objektiv betrachten würde, nicht so sind*“ (Z. 268 – 269; Z. 271 – 273).

Daraus ergibt sich, dass das System Scheidungsfamilie von offiziellen und geheimen (vgl. vor allem 3 I.) Regeln bestimmt wird, wie man sich verhalten muss, soll oder kann, die sich aus den Sanktionen ableiten lassen, wie z.B. dass „*nie wieder offen und ehrlich geredet*“ (P1, Z. 257 – 258) wird, dessen Regelkreise aus subjektiven Deutungen entstehen.

Gefühle wurden regelmäßig „*verdrängt*“ (P9, Z. 21, vgl. P7, P12, P13). „*Ja (nicht mehr daran denken müssen), dass Papa nicht mehr ist. Ich habe versucht, das zu verdrängen*“ (P7, Z. 160 – 161). „*[[...]] (ich war in meiner Traumwelt) immer, wenn ich mich zurück gezogen hab, dann war ich [[...]] wie unter Hypnose [[...]]. [[...]] hab stundenlang aus dem Fenster gestarrt oder irgendwie gelesen, ohne richtig mitzukriegen, was passiert ist, in dem Buch*“ (P7, Z. 273 – 277). „*Ich hatte manchmal so das Gefühl, dass ich nicht ich bin, dass (ich) irgendwo in einer Traumwelt rum irre. [[...]] Wenn ich mit meinen Freunden zusammen war, habe ich mich [[...]] in der richtigen, realen ((wird leiser und langsamer)) Welt gefühlt*“ (P7, Z. 267 – 271). Nach Figdor (1992, 138ff.) leben traumatisierte Scheidungskinder „vorübergehend in einer irrealen, wahnhaften Welt“. Resultierend aus der Angst, „den Papa nicht mehr zu sehen“ und der eigenen Wahrnehmung, „wehr- und schutzlos“ zu sein (Figdor 1992, 138) wenden sie die Strategie des Verdrängens an.

Informationen zur Scheidung bzw. Trennung können an eine Person gebunden sein; hier die Mutter: „*[[...]] dann hat [[...]] (er) sich eine Zeit gar nicht mehr gemeldet. Dann hat man sich nur über einen Anwalt (verständigt) [[...]], wenn Mama mal erzählt hat, dass er beim Anwalt [[...]] (war). Aber erkundigt, wie es uns ging, hat er sich eigentlich nicht*“ (P7, Z. 463 – 468). Oder aber Informationen wurden inoffiziell bereitgestellt: „*Also, wir durften uns immer alles [[...]] durchlesen. Immer, wenn irgendein Gerichtsbescheid kam, [[...]] viele Sachen hat meine Mutter halt auch vor uns verheimlicht. [[...]] die (haben) wir dann in ihrem Arbeitszimmer gelesen, und dann sehen wir so Sachen von wegen [[...]], mein Dad hat meine Mutter mal wieder hier verklagt, da verklagt*“ (P2, Z. 99 – 105). Informationen können aber auch gemeinschaftlich durch die Eltern erteilt werden, was regelmäßig als positiv erlebt wird: „*[[...]] ich weiß noch, wie sie uns erzählt haben. Da saßen wir bei uns unten [[...]], da haben's [[...]] erzählt, dass sie sich scheiden lassen wollen. [[...]]*“ (P11, Z. 3 – 8). Der Erhalt von Informationen wird als hilfreich empfunden (vgl. Zartler 2004, 99ff.).

Die Bestimmung des Lebensmittelpunktes der Kinder (**Sorgerecht**) kann dysfunktionale Interaktionsstrukturen annehmen: „[[...]] mein Vater, der hat [...] damals [...] (mich) geliebt über alles. Und der wollte mich unbedingt haben [...], dass ich zu ihm komme (P4, Z. 95 – 98). „Und ich wollte das nicht. Und das hat er halt alles komplett versucht, dass ich es halt mache.“ (Z. 100 – 101). „[[...]] Er stand damals mit mir vorm Fenster und wollte mit mir gemeinsam aus dem Fenster springen und er hat gesagt, wenn ich meine Tochter nicht [...] kriege, dann springen wir beide runter, dann kriege ich sie halt wenigstens tot [...]“ (Z. 108 – 112) (Geheime Regel: Kinder sind Besitz. Die Meinung des Kindes ist unwichtig).

Dysfunktionale Interaktionsstrukturen können entstehen, wenn der Vater unbedingt Kontakt zu seinem Kind will: deshalb „sollte mir ([[S]]) immer sagen, dass ich auch (wie meine Geschwister) eine e-mail schreiben soll. Aber ich habe ja auf dem Gerichtstermin gesagt, ich möchte nicht mehr“ (P6, Z. 146 – 148). Damit gilt hier die geheime Regel: Der Wille des Kindes ist nicht endgültig und ist veränderbar.

Eine andere funktionale Interaktionsstruktur kann die Entscheidung den Kindern überlassen und ist auf den Erhalt der Eltern ausgerichtet, die „dann so akzeptiert (wird), wie das dann kam, ich bei meiner Mama, mein Bruder (ist) bei (meinem Vater) [...] geblieben, [...] (mein Vater) hat das so akzeptiert“ (P5, Z. 92 – 96) (vgl. auch Regeln).

Dysfunktionale Interaktionsstrukturen finden sich bei **Umgangsproblemen bzw. Kontaktabbrüchen**: „[[...]] Anfangs hatten wir noch Kontakt zu unserem Vater, weil mein Vater noch bei uns in der Nähe gewohnt hat [...]. Und irgendwann ist er halt weiter weg gezogen [...]. [...]“ (P2, Z. 135 – 139), „[[...]] da war [...] der komplette Kontaktabbruch, und [...] von da an hatte man halt keinen Vater mehr. [...]“ (Z. 139 – 144). „[[...]] er hat uns einfach auch aus seinem Leben gestrichen, und das läuft dann ja so, er [...] streicht uns aus seinem Leben, wir streichen ihn aus seinem Leben“ (Z. 377 – 380). Bemerkenswert ist das Konstrukt „Kontakt“, das regelmäßig erwähnt wurde (vgl. P1, P2, P4, P5, P6, P7, P8 und P12).

Umgang wird regelmäßig abgelehnt, wenn ein Elternteil „*versucht, uns zu ködern von wegen, hier, neues Fahrrad, sülz und blah und alles ganz toll und so. Wir wollten das aber trotzdem nicht*“ (P2, Z. 256 – 161), wenn dies „*regelmäßig gemacht [...]*“ (wird), weil er ein schlechtes Gewissen hatte. Fanden wir in dem Moment natürlich toll, aber [...]“ (P12, Z. 327 – 332).

In der Interaktion zwischen Eltern und Geschwistern lassen sich ebenfalls dysfunktionale Interaktionsstrukturen finden, wenn Geschwister sich unterschiedlich behandelt fühlen (vgl. P12, P7): „*Ich find mich einfach irgendwie so außen vor*“ (P6, Z. 196 – 197). „*Ja, die anderen (Geschwister) bekommen was und ich nicht*“ (P6, Z. 199). Das Ergebnis dieser Interaktion ist hier ein Regelkreis (vgl. König/Volmer 2000, 25 ff.) „*[...] er gibt mir das Gefühl, dass er mich (nicht) mag und nun geb (ich) ihm das Gefühl [...], dass ich ihn nicht mag*“ (P6, Z. 39 – 41).

Der Umgang (Konstrukt: „Kontakt“) und die **Paarbeziehung** der Eltern (Konstrukt „Streit“, vgl. P3, P4, P5, P8, P10, P11 und P12) bildeten die häufigsten angesprochenen Themen in den Interviews.

Bemerkenswert und exemplarisch für dysfunktionale Interaktionsstrukturen ist das Folgende, dass P1 in ihrem Interview berichtet, das aufzeigt, dass Kinder regelmäßig vom Streit der Eltern mit betroffen sind: „*[...] Es gab immer Probleme, es gab immer Auseinandersetzungen. Ich habe [...] äußerst selten harmonische Momente erlebt*“ (P1, Z. 371 – 374). „*Ja, [...] (meine Mutter) hat mir [...] sehr früh [...] die Geschichten erzählt, [...], als sie mit meiner Schwester C. schwanger war, dass mein Vater eine Geliebte hatte zu dem Zeitpunkt. (Seine Geliebte hat ihm erzählt) [...] [...], dass das Kind wohl nicht von ihm sei*“ (P1, Z. 482 – 485). „*Und er hat das angenommen und hat meiner Mutter das Leben zur Hölle gemacht während der Schwangerschaft und hat immer wieder gesagt, wenn das Kind da ist, kommt es sofort ins Heim. [...]*“ (P1, Z. 485 – 491). „*[...] (meine Schwester) sah paradoixerweise meinem Vater am ähnlichsten von uns allen Kindern [...]. (Meine Mutter wollte) auf Grund dieser Erfahrung [...] eigentlich kein weiteres Kind mehr*“ (P1, Z. 492 – 499). „*[...] Sie hat mir das halt [...] erzählt, dass sie mich nicht wollte [...]. Und natürlich hat sie danach gesagt, sie sei jetzt froh, dass sie mich hätte und da bin, aber es war halt nicht unbedingt das Alter, wo [...] (man) das einem Kind erzählen sollte*“ (P1, Z. 499 – 506).

Interaktionsstrukturen nach der Scheidung bezogen Zahlungen von Unterhalt und andere Vermögenswerte häufig mit ein: „[[...]] Wenn [...] (meine Mutter) weniger Geld hatte (durch die Unterhaltszahlungen), konnte sie uns weniger zusponsern, dadurch sank automatisch auch unser Lebensstandard. Also [...] (mein Vater) hat das [...] alles [...] verkompliziert“ (P2, Z. 236 – 241). „[[...]] Dann ging das halt in der Scheidung soweit, dass mein Vater [...] das Geld von meiner Mutter für das Haus haben wollte. Sie hatte das Geld natürlich so spontan nicht“ (P2, Z. 56 – 62:). „Da wurde unser Haus [...] versteigert [...].“ (P2, Z. 62 – 65).

„Ja, was da auch noch problematisch war. [...] bis wir angefangen haben zu studieren, waren wir über ihn versichert. Wir waren halt privat versichert. [...] die ganzen Medikamente [...] (muss man) selber bezahlen [...]. [...] die Kohle dann [...] von ihm über seiner Versicherung wieder zu bekommen, war nahezu ein Ding der Unmöglichkeit. [...]“ (P2, Z. 84 – 91).

Positive Wertung erfährt die Interaktionsstruktur, wenn Eltern „sehr nett zueinander“ (P10, Z. 186) sind und „Sachen miteinander“ (P10, Z. 187) machen, „mein Vater wird [...] auf Sachen eingeladen, [...] (z. B.) auf den Geburtstag von meiner Mutter“ (P10, Z. 187 – 189); „sie bekeifen sich nicht die ganze Zeit (an), wenn sie aufeinander zugehen“ (P10, Z. 185 – 186).

Fthenakis (1982, 97) führt an, dass ein „anhaltend hohes Konflikt niveau zwischen den Ehepartnern [...] für die kindliche Entwicklung [...] schädlicher (ist) als eine Elterntrennung, die zur Beendigung der Konflikte führt.“ Grundsätzlich wird in der Literatur der Standpunkt vertreten, dass Konflikte als Hauptrisikofaktor für die kindliche Entwicklung zu benennen sind (vgl. Zartler 2004, 43, 96ff.).

Das Subsystem der **Geschwister** hat sich regelmäßig unterstützt. „[[...]] ich habe [...] (Bruder und Schwester) eher getröstet [...], wenn ich selber traurig war und die anderen beiden weinen gesehen habe, bin ich eher zu denen hingegangen, in den Arm genommen, ein Mal kurz“ (P7, Z. 148 – 152). Nach Schneewind (1999, 151ff.) können sich Geschwister gegenseitig hilfreiche Dienste erweisen (vgl. Dümmler 1996, 78ff., vgl. Zartler 2004, 146ff., 232ff.).

Bemerkenswert sind die Interaktionsstrukturen der Patchworkfamilien. Männliche Probanden hatten „eher das Problem“ mit den „Kindern von den Frauen meines Vaters“ (P11, Z. 125 – 127). „Anders war es [...] wiederum bei den Kindern meiner Mutter, die sie neu gekriegt hatten mit meinem Stiefvater, [...]. Und da ist so, [...]“

als wenn es meine richtigen Geschwister wären“ (P11, Z. 118 – 123). Bei weiblichen Probanden fanden sich diese (ablehnenden) Interaktionsstrukturen nicht.

Kategorie 4: Umwelt

Kategorie 4.1: Personelle Umwelt

Zu den relevanten Personen meiner Interviewpartner gehört „*der Anwalt meiner Mutter*“ (P1, Z. 428), weil „(der Vater) *zu wenig Unterhalt gezahlt hat*“ (P1, Z. 429).

Des weiteren ist die Gruppe der **Freunde** der Systemumwelt, die „*sehr geholfen*“ (P5, Z. 253 – 254) haben (vgl. Dümmler 1996, 79ff. 311ff.) zu nennen. Freunde können unterstützen (vgl. P9, Z. 218), aber eben auch negativ beeinflussen. „*Es lag bestimmt noch an dem Umgang, den [...] (mein) Bruder und ich hatten, dass er getrunken hat und ich gekifft....*“ (P9, Z. 94 – 96; vgl. Dümmler 1996, 93: Drogeneinnahme als Bewältigungsmodus der direkten Aktion nach Larzarus et al. 1981).

Die **Freundin oder der Freund** als spezielle Person, „*weil sie zugehört hat*“ (P6, Z. 351) und mit dem „*viel unternommen*“ (P7, Z. 227) wird, bildet die letzte Gruppe, die „*geholfen*“ (P6, Z. 350) hat. Bemerkenswert ist, dass „*sein Vater [...] denselben Namen wie mein Vater (hatte) [...] (und bei) seinem Vater (habe ich mich auch) immer so wohl gefühlt*“ (P7, Z. 198 – 207) (vgl. Hunter 1996, 8: viel reden hat geholfen; vgl. Hunter 1999, 32: Freunde haben geholfen; vgl. Hunter 1999, 32: Geholfen haben Freundinnen mit gleicher Basis, gleicher schwieriger Kindheit, die ähnliches erlebt haben). Im Gegensatz dazu sollen diese hilfreichen Beziehungen nach Hunter (1999, 154) bereits bestanden haben, was hier nicht bestätigt werden kann.

Aber auch die „*erste Liebe hat mir sehr geholfen*“ (P12, Z. 422 – 423). Interessant sind die Charakteristika des Mannes „*der (in der) gleichen Situation war*“ (P12, Z. 480). Seine „*Eltern waren auch geschieden*“ und „*sein Vater war ein noch heftigerer [...] Alkoholiker [...]. Da brauchte keiner sich so vor dem anderen schämen, sondern da wusste man, wovon man spricht [...].*“ (P12, Z. 479 – 487).

Bezogen auf die Retrospektiveforschung sei auch hier angefügt: „*[...] Nur jetzt so, jetzt, wo ich darüber nachdenke, und du [...] (fragst), wie war's denn für dich zu der Zeit, jetzt rückblickend kann ich sagen, dass es vielleicht damit zusammen hängt, . . .*

dass ich da eben meine erste Liebe so erfahren hab, dass das dann für mich nicht mehr so ein Thema war mit der Scheidung meiner Eltern“ (P12, Z. 471 – 477).

Kategorie 4.2: Materielle Umwelt

Das Konstrukt **Unterhalt** der materiellen Umwelt war regelmäßig negativ besetzt (vgl. P1, P2, P6, P7, P9 und P12), wenn „unregelmäßig“ gezahlt wurde (P6, Z. 261, vgl. P2) oder „keiner der Väter Unterhalt gezahlt hat“ (P9, Z. 205 – 206). P6 führt dazu aus, dass „man [...] schon gemerkt (hat), wenn man nicht so viel Geld [...] (hat), wenn Mama dann [...] billige Salami kauft“ (Z. 269 – 271). Wenn der Unterhalt regelmäßig gezahlt wird, „kommen (wir) finanziell jetzt ein bischen besser klar“ (P7, 370). Unregelmäßig gezahlter Unterhalt verändert auch das Verhalten der Mutter: „Dann ist es eben so, dass Mama wieder nervös wird“ (P7, Z. 435 – 436). Fthenakis (1982, 105ff.) weist auf die Doppelbelastung der Haushaltsführung und Berufstätigkeit der Frauen (Ernährung der Familie) hin, die zur Überforderung werden kann, wenn Unterhaltsforderungen ausbleiben (vgl. Dümmler 1996, 74; vgl. Zartler 2004, 135). Mütter können das evtl. auf ihren früheren Hausfrauenstatus beziehen. „(Meine Mutter) war immer zu Hause, hat alles getan, jetzt muss [...] (sie) von so wenig Geld leben [...]“ (P12, Z. 398 – 400).

Die Unterhaltszahlungen wirken auch auf das *subjektive Erleben* der Scheidungskinder: „man [...] fragt (sich), ja was bin ich denn wert, warum wird da jetzt so [...] (um) das Geld gerangelt [...]“ (P12, Z. 396 – 397).

Wenn die Familie keine Teilung (**Zwei Haushalte**) erfahren musste, wurden regelmäßig Familienfeiern zwei Mal gefeiert. „Das war echt alles total o.k. Ich hab zwei Mal Geschenke zu Weihnachten gekriegt. [...]“ (P10, Z. 115 – 117).

Im Gegensatz dazu wurde von P11 angemerkt, dass im väterlichen und mütterlichen Haushalt unterschiedliche Regeln bzw. Werte gelebt wurden. „[...] Schlecht gelau-
fen . . ist vielleicht . . , wenn man jetzt was sagen ((lachen)) muss, [...] (dass) es [...] (bei) meiner Mutter und bei meinem Stiefvater [...] andere . . Werte [...] und andere Regeln, andere Normen [...] als hier (bei meinem Vater gab)“ (P11, Z. 283 – 288), „was sich so auch in der Erziehung niederschlägt“ Z. 313). (Vergleiche dazu auch 2. Element: Regeln)

Das (eigene) **Zimmer** als Ort des Rückzugs ist wichtig. „Ich habe mich meistens ins Zimmer verkrochen. [...]“ (P4, Z. 291 – 292) (vgl. Hunter 1999, 24: Fluchtpunkte haben geholfen; vgl. Hunter 1999, 32: Fluchttendenzen haben geholfen). Geholfen haben auch das „**Hobby**“ und „Pferde“ (P5, Z. 254 – 255). Erwähnt wurde auch „**Sport**, das Skateboardfahren, das war mein liebstes Hobby [...] **Körperlicher**

Ausgleich“ und **Partys** (P9, Z. 73 – 75; Z. 219 – 220) (vgl. Hunter 1996, 26: sich-amüsieren hat geholfen).

Bemerkenswert sind aber auch die **Werte, die von den Medien und der Gesellschaft** vermittelt werden und auf das subjektive Erleben wirken. Scheidungskinder wollen „[...] eine schöne Bilder-Buch-Familie haben“ (P13, Z. 19 – 20) und werden dann mit der Realität der Scheidung der eigenen Eltern konfrontiert, mit dem Effekt: „*Und die Geschichte mit der Bilder-Buch-Familie. Ich scheiß drauf. Ich [...] (lebe) mein Leben so, wie es ist*“ (P13, Z. 58 – 59). Bilderbücher fördern eine Idealisierung der Familie bzw. Ehe. „*(Was ist für dich eine intakte Familie?) Gute Frage! Ich meine, so was eine Weile lang gehabt zu haben. So harmonisch leben, wenn Liebe in der Luft liegt zwischen allen [...]*“ (P9, Z. 43 – 46).

Das Bild der intakten Familie (bestehend aus Mutter, Vater und Kindern) dient auch heute noch als erstrebenswertes Ziel: „*Weil ich ja eine intakte Familie wollte, wie wir alle bei uns in der Familie. In der Schule war es manchmal auch schwierig, weil man gefragt wurde, "wie, deine Mutter lässt sich wieder scheiden?" und ich konnte nichts anderes als ja sagen*“ (P9, Z. 37 – 41).

Das vermittelte Bild der Medien von Scheidung wird mit dem eigenen Leben verglichen: „*Ja, letztendlich war es auch nicht so schlimm [...] wie man es immer im Fernsehen hört oder von anderen Beispielen hört, dass (es) da . . wirklich richtig Streit gibt um die Kinder [...]. Das ist ja überhaupt nicht eingetreten*“ (P11, Z. 30 – 36).

Kategorie 5: Entwicklung

Die Verarbeitung der Trennung bzw. Scheidung der Eltern durchläuft regelmäßig einen emotionalen wie auch kognitiven Prozess analog zur Reorganisation des Systems Familie: „*Also, im ersten Moment war es eigentlich ein Schock für mich, wie ich gehört habe, meine Eltern wollen auseinander gehen. Weil, man kennt (es) ja nicht anderes als Papa, Mama ... Und dann sagt man sich, ja gut, musste man mit leben können. Und dann, dann lernt man halt den neuen Freund der Mama kennen, und dann irgendwie fängt man sozusagen ein neues Leben an mit jemand anderen zwar in der Familie, aber dann mit der Zeit kam die Gewöhnung, dass man sagen konnte, [...]], ja den akzeptierst du jetzt als deinen Stiefvater*“ (P5, Z. 23 – 31). „*Gefühlsmäßig war man doch schon ein bisschen traurig, dass sie auseinander gingen. Aber irgendwie auch ein bißchen Hass beider dann gegenüber, warum sie das gemacht haben. Aber dann irgendwann kam dann, o.k., kam dann die Einsicht, den Haß kannste eigentlich unterdrücken, du weißt eigentlich jetzt, man hat Dir erklärt, warum sie auseinander gegangen sind. Du musst das halt akzeptieren, damit musst du klar kommen. Also, man hat mir damals schon richtig erklärt, warum sie auseinander gegangen sind. Und das hätte auch so dann nicht mehr [...] weitergehen können*“ (P5, Z. 146 – 155). Bei Vaterabwesenheit wurden regelmäßig verdrängende Techniken eingesetzt: „*wenn ich mich zurückgezogen hab*“ (P7, Z. 273); „*momentan könnt ich weglaufen*“ (P13, Z. 60); „*irgendwie nicht mehr daran denken zu müssen*“ (P7, Z. 157 – 158). Kognitive Prozesse des Realisierens setzen erst später ein: „*man realisiert das eigentlich alles erst sehr spät*“ (P2, Z. 132).

Folgen der Vaterabwesenheit wurden mit Konzentrationsproblemen (vgl. P6, Z. 250 – 251) angegeben. Als emotionale Bewältigungsstrategien wurden „Traurigkeit“ (P5, P7, P8, P12), „Hass“ (P5), „Schock“ (P5), „Wut“ (P7) und das eigene Verhalten als „reizbar“ (P7) „verwirrt“ (P7) und „hoffnungsvoll“ (hier in Bezug auf die Wiederkehr des Vaters, P7) beschrieben.

Wichtig ist an dieser Stelle, dass Coping-Strategien zwar benannt wurden, aber selten einem Risikofaktor zugeordnet wurden und diese parallel und als Bewältigungsprozess zu verstehen sind, indem Bewältigungsstrategien individuell eingesetzt werden.

Wichtige Erfüllungskriterien des Reorganisationsprozesses der Scheidungsfamilie sind *Stabilität* und *Kontinuität* bezogen auf den Erhalt des Familiensystems (vgl.

Reorganisationsmodell) und finanzielle sowie emotionale Stabilität (vgl. Kontinuitätsprinzip: Dettenborn 2002, 167).

Wenn die juristische Scheidung „sich ewig über die Jahre hin zieht“ (P7, Z. 832) „und [...] Jahr nach Jahr [...], wird man ungeduldig und [...] trauriger, weil, einerseits merkt man dann irgendwie fühlen sie sich doch noch zueinander hingezogen, aber irgendwie können sie sich auch absolut nicht mehr ausstehen“ (P7, Z. 834 – 838). „Und das ist dann ein ganz komisches Gefühl, wenn man zwischen drin steht, als Kinder“ (P7, Z. 840 – 841). Kinder bzw. Jugendliche wünschen sich Kontinuität, auch in seiner Endgültigkeit: „[...] Terminlich wurde alles eingehalten, das war vielleicht positiv. Nach dem Trennungsjahr konnte auch definitiv die Scheidung eingereicht werden. Das ist vielleicht positiv gelaufen“ (P1, Z. 421 – 425). Das reorganisierte Familiensystem soll Klarheit in der Endgültigkeit der Entscheidungen und Familienbeziehungen ausdrücken: „[...] auf der einen Seite die Familienharmonie mit meinem Stiefvater und [...] meiner Mutter und auf der einen Seite meinen Vater . . mit . . niemanden [...]. [...] Und das war auch immer sehr verwirrend.“ (P10, Z. 163 – 167) „Mein Vater hat jetzt eine Freundin.“ (P10, Z. 176) „Da war alles wieder o.k. [...]“ (P10, Z. 178) (vgl. Dümmler 1996, 61).

Das Familiensystem soll sich „menschlich“ verhalten und „nachdenken“ (P2, Z. 271 – 273). P2 schildert als Beispiel die „Abibälle in O“ seines Bruders, die „alle am selben Wochenende, am selben Samstag, zur selben Zeit in der Stadthalle“ Z. 291 – 299 durchgeführt werden. Die Familien feiern getrennt. „Die neue Frau meines Vaters [...] und dann saß am Tisch von [...] meinem Vater [...] die komplette Familie von ihm, d. h. meine Oma, die Patentante meines Bruders, alle Geschwister von [...] meinem Dad, [...]“ (Z. 303 – 308). „das finde ich schon ganz schön hart“ denn im Nebensaal sitzt „da drüben, da sitzt euer Fleisch und Blut“ (Z. 310 – 316).

Positiv erlebt wird, wenn „überhaupt keine . . Teilung [...] [] zwischen der Familie und uns [...] (stattfindet), sondern dass einfach hier mein Stiefvater und meine Mutter, mein Vater sich verhalten, als ob sie alle Freunde wären, [...]“ (P11, Z. 247 – 251). Dieses stabile Umfeld, zu dem die Großeltern selbstverständlich dazugehören, (P8, Z. 94 – 95) sollte Stabilität in Form einer „gleichen Tagesstruktur“ (P8, Z. 182 – 190) aufweisen, aber auch „emotionale Stabilität“ (P8, Z. 214) in Form von Verlässlichkeit und ein „finanzielles, stabiles Umfeld“ (P8, Z. 210 – 215) sein. Regelmäßig

geholfen bei der Bewältigung hat der „Zusammenhalt“ (P9, Z. 214) innerhalb der Familie.

Interessant sind die Wiedervereinigungswünsche einiger Probanden (P3, P5, P10, P11), die aber durch kognitive Prozesse der Verarbeitung als auch mit der zunehmenden Stabilität in den Familienbeziehungen enden: „*Und hätte schon gewünscht, dass [...] meine Eltern wieder zusammen kommen [...]. [...] War nicht lange [...], denn meine Eltern sind ja nur Freunde [...]*“ (P10, Z. 169 – 174). (vgl. Dümmler 1996, 41ff., Zartler 2004, 126; vgl. Wallerstein et al. 1989, 17).

Als individuelle Auswirkungen der Probanden wurden benannt (die subjektiv in der Wahrnehmung, aber auch in der individuellen Biographie sichtbar sind):

- Potenzielles aktives (aggressives) Eingreifen in ähnliche Scheidungsprozesse: „*Wenn mein Bruder eine Frau hätte und würde die verlassen und würde den Kram mit ihr abziehen, was mein Vater mit meiner Mutter abgezogen hätte, würde ich zu meinem Bruder hingehen, [...] würde ihm ins Gewissen reden und ihm aufs Maul hauen. [...].*“ (P2, Z. 275 – 286).
- Verzicht auf das „Heiraten“: „*[...] Ich gehe davon aus, dass ich nie Heiraten werde [...]. [...] Und wenn ich mal Kinder hab und nicht mehr mit der Frau zusammen bin, würde ich mich trotzdem um die Kinder kümmern, weil die am wenigsten dafür können, dass es nicht mehr klappt.*“ (P9, Z. 224 – 227, vgl. P13; vgl. Wallerstein et al. 1989, 49).
- Als Folge von Unterhaltsproblemen die Entwicklung von Selbständigkeit: „*[...] da bin ich auch sehr früh angefangen, selber Geld zu verdienen; [...] und irgendwann war für mich klar, dass ich geldmäßig für mich selber sorgen muss. Da von meiner Familie [...] nichts zu holen war, sozusagen*“ (P12, Z. 104 – 111).
- Schutzmechanismen bei potentiellen Beziehungsproblemen werden aufgebaut (hier Flucht): „*[...] Da sind Beziehungsprobleme*“ (P12, Z. 533 - 534). „*[...] Ich hab schon ... viele Partner gehabt und die scheitern irgendwann immer, die Beziehungen*“ (P12, Z. 536 - 537). „*[...] (Ich) denke [...] mal, (ich) habe [...] auch solche Schutzmechanismen aufgebaut, dass ich mich nicht mehr in einen verliebe, wo das eigentlich offensichtlich ist, dass es nicht hin hauen kann*“ (P12, Z. 539 - 550). „*Flucht*“ (P12, Z. 637) „*[...] als Lösung*“ (P12, Z. 639). „*Wenn es problematisch in meinen Beziehungen wird, denke ich sehr schnell an Trennung*“ (P12, Z.

641 – 642). „*Das ist auch so ein Muster bei mir*“ (P12, Z. 644) (vgl. Dümmler 1996, 41ff.).

- Sprunghaft in der Berufsplanung: „*So dieses Wechselhafte, ich hab . . große Probleme gehabt . . , einen klaren . . Berufsweg einzuschlagen. [...]*“ (P12, Z. 563 – 574). „*Ich führ das auf das Familienleben . . zurück, auf das, was mir vorgelebt wurde. [...] Also ich hatte keine Gesprächspartner in meiner Familie, die mir hätten irgendwie eine Stütze sein können*“ (P12, Z. 576 – 587).
- Der Wunsch nach einer „glückliche Familie“ beinhaltet hier kognitive Bewältigung und aktive Handlungsgestaltung (Prinzip Selbstverantwortung): „*Aber ich kann mich jetzt nicht ein Leben lang drauf ausruhen, dass das in meiner Familie so schrecklich war, ((Stimme wird wieder lauter)) sondern wenn ich das Bedürfnis hab, eine ((Stimme wird wieder sehr leise)) glückliche Familie zu haben, muss ich das . . irgendwie selber auf die Reihe kriegen*“ (P12, 668 - 673). „*((wieder gut verständlich)) Ist meine Aufgabe, nicht eines anderen Menschen*“ (P12, 675 - 676).

Wichtig ist die Anmerkung, dass auf Grund der Wechselwirkung der Elemente eine Trennung oft sehr schwierig ist. Vorgenannte Auswertung zeigt die *extreme Komplexität des Systems Scheidungsfamilie*. Besonders subjektive Deutungen und Regeln (geheime) der Interaktionsstrukturen bilden ein eng miteinander verbundenes *Netz*, in dem Grenzen verwischt und das oft nur als Ganzes verstehbar wird. Aber auch die von den Probanden individuellen Auswirkungen der Scheidung und Trennung sind der subjektiven Deutung und dem Element Entwicklung zuzuordnen. Deshalb ist die Darstellung sehr ausführlich.

Ergebniszusammenfassung

Dargestellt wurden die Risikofaktoren, Schutzfaktoren und die Defizite des Systems Scheidungsfamilie (incl. der individuellen Coping-Strategien), unabhängig von der Quantität in der individuellen Wahrnehmung (vgl. Kap. 4: Forschungsdesign).

Aufgefallen sind zwei Personengruppen (1. Gruppe: P3, P10 und P11) (2. Gruppe: P1, P7 und P12). Nachfolgend werden die wichtigsten Faktoren benannt und mit den Forschungsergebnissen anderer Studien verglichen und diskutiert.

Die Familiensysteme der Personengruppe 1 (P3, P10, P11) weisen folgende **Faktoren** unter Berücksichtigung der individuellen Coping-Strategien auf:

1. Schutzfaktor: Positiv erlebte Mutter-Vater-Kind-Beziehung
 - a. Positiv erlebte Mutter-Kind-Beziehung (P3, P10, P11; Beispiel: P3, Z. 61 – 63). Die Mutter bleibt verfügbar. (vgl. Kategorie 1: Personen, Kap. 2 in 2.1.3: Stabilität und Unterstützung in der Mutter-Kind-Dyade. In: Schmidt-Denter (c, Z.) 1995, 13; Fthenakis 1982, 132; geholfen hat starke Mutter: Hunter 1999, 32)
 - b. Schutzfaktor: Positiv erlebte Vater-Kind-Beziehung, Vater bleibt trotz Trennung der Eltern erhalten (hier gemeinsames Sorgerecht: P3, P11, P10; Beispiel: P10, Z. 103 – 104 vgl. Kategorie 1: Personen und Kap. 2 in 2.1.1: kontinuierlicher und ungehinderter Kontakt zum (nicht sorgeberechtigten) Elternteil. In: Wallerstein/Kelly 1980; Fthenakis 1982, 38; vgl. Regelmäßigkeit des Umgangs: Dümmler 1996, 67). Insgesamt bleibt die Vater-Mutter-Kind-Dyade bestehen.
 - c. Schutzfaktor: Informationen werden durch die Eltern gemeinsam erteilt (P3, P10, P11): (Beispiel: P11, Z. 3 – 8) (vgl. Kategorie 3: Interaktionstrukturen und Kap. 2 in 2.1.9: offene Gespräche und Artikulierung der eigenen Bedürfnisse. In: Töne-Jäpelm 1993, 145ff.).
 - d. Schutzfaktor: Die Eltern (P3, P10, P11) wurden als „sorgend“ wahrgenommen (Subjektive Deutung von P3, P10, P11): (Beispiel von P10, Z. 6 – 8: „*Die haben das eigentlich alles heimlich gemacht, um uns Kinder nicht, . . zu erschrecken oder um uns keine Angst zu machen und . .*“) (vgl. Kategorie 1)
2. Schutzfaktor: Familiäres Netz bleibt erhalten (P10, P11, P3, Beispiel: P3, Z. 22 – 25; P11, Z. 247 – 251: „[[...]] dass überhaupt keine . . Teilung [[...]] ist [] zwischen der Familie und uns- und hier, sondern dass einfach hier mein Stiefva-

ter und meine Mutter, mein Vater sich verhalten, als ob se alle Freunde wären[[...]]“, vgl. Kategorie 1: Personen, 5: Entwicklung)

3. Schutzfaktor: Interaktion der Geschwister untereinander und in der Interaktion der Eltern (P3, P10, P11) (vgl. Kategorie 3, 4 und Kap. 2 in 2.1.2: positive Beziehung zu den Geschwistern. In: Schmidt-Denter (c, Z.) 1995, 13; Dümmler 1996, 78ff.; Hunter 1999, 10) (vgl. auch 6)
 - a. Schutzfaktor: Gleichbehandlung der Geschwister (P3, P10, P11, vgl. Regel von P11, Z. 644 – 645: „*Jedes Kind [...] ist [...] gleichgestelltes Mitglied.*“); Ausnahme: Männlicher Proband (P11) lehnt die Stiefmutter und die Kinder der Stiefmütter ab. (vgl. Kategorie 2: Regeln; 3: Interaktionsstrukturen)
 - b. Schutzfaktor: Gemeinsame Unternehmungen (Beispiel: P3, Z. 179 – 186: „*Da sind zwei, die Kinder von Mama, [...] wir sind sieben, zwei Kinder vom [...] Stiefvater, meiner Mutter und dann halt noch die anderen fünf. Und [...] schlafen halt bei meiner Mutter und [...] die schlafen halt bei [...] unserem Vater. Und [...] die Kleinen kommen auch immer hier rüber [...]. [...]*“) (vgl. Kategorie 3: Interaktionstrukturen, Kap. 2 in 2.1.7: „die große Bedeutung des Spiel-, Ausspannen-, Fröhlich- und Normal-sein-Können“. In: Hunter 1999, 154).

4. Schutzfaktor: Interaktion der Stiefeltern

- a. Stiefeltern akzeptieren fremde Kinder (P3, P10, P11, Beispiel: P11, Z. 52 – 54: „*Und auch mein Stiefvater hat . . nie, uns nie irgendwie als andere Kinder angesehen, sondern als seine Kinder mehr oder weniger auch.*“; vgl. Kategorie 2: Regeln).
- b. Schutzfaktor: Stiefeltern werden integriert (P3, P11, P10, Beispiel: P10, Z. 102 – 104 vgl. Kategorie 1; vgl. Hunter 1999, 20: neue Familie hat geholfen).

5. Individuelle Coping-Strategien:

- a. Kognitive Coping-Strategie: Der Scheidungsprozess wird sehr positiv gewertet: P10, P3, Z. 198 – 201: „*Es hätte nicht besser laufen können. ((Lacht!)) [...]*“ (vgl. Kategorie 1: Coping, Kap. 2 in 2.1.8: Differenzierung von wirklich vorhandener sozialer und wahrgenommener Unterstützung. In: Hunter 1999, 144; vgl. Hunter 1999, 50ff.; Seiffge-Krenke 1994, 40; vgl. Dümmler 1999, 109ff.).

6. Paarbeziehung

- a. Schutzfaktor: Keine Sorge- bzw. Umgangsstreitigkeiten: Kinder bestimmen den Lebensmittelpunkt; keine Entscheidung zwischen den Eltern, P3, P10, P11: (*Beispiel: P11, Z. 236 – 241: Ja, . . ich würde sagen, was sehr gut gelaufen ist. [...] die Handhabung mit den Kindern einfach. Das (es) [...] keinerlei Beschränkung da (gab) [...], jedes Kind selber bestimmen konnte, wann und wo es wo sein will [...].*“; P11, Z. 46 – 50: „*es gab halt überhaupt keinen Streit für die Kinder [...]*“) (vgl. Kategorie 2: Regeln, 3: Interaktionsstrukturen).
 - b. Schutzfaktor: Kooperative Elternbeziehung (Eltern sind Freunde und reden regelmäßig miteinander, vgl. P3, P10, P11; Beispiel: P10, Z. 62 – 65; P3, Z. 179; P10, Z. 185 – 192) (vgl. Kategorie 2, 3 und Kap. 2 in 2.1.4: Trennung der Beziehung als Paar von der Beziehung als Eltern incl. Kooperationsbereitschaft. In: Napp-Peters 1988, 14; Zartler et al. 2004, 31, 128; Schmidt-Denter (c, Z.) 1995, 13; Fthenakis 1982, 161).
7. Schutzfaktor: Kontinuität und Stabilität im Reorganisationsprozess des Systems Familie und in den Beziehungen (P3, P10, P11, vgl. Kategorie 5: Entwicklung, vgl. Dümmler 1996, 61ff.)³. P3, P10, P11 haben anfängliche Wiedervereinigungswünsche der Eltern, die aber mit Stabilisierung des Systems abnehmen (vgl. Kategorie 5).
 8. Schutzfaktor: Damit gilt hier die zentrale Regel: „Eltern sind für Kinder da.“

Die Familiensysteme der Personengruppe 2 (P1, P7, P12) weisen folgende Risikofaktoren und Coping-Strategien auf:

1. Risikofaktor: Negativ erlebte Mutter-Vater-Kind-Beziehung

³ BVerfGE 65, 358 (375, 377), 84, 168 (182): Kontinuitätsprinzip: Stetigkeit der Entwicklung) Persönlichkeit und Entwicklungsstand des Kindes ist dem Erziehungsspiel anzupassen und damit der Entwicklung des Systems Familie ????; Fördergrundsatz BVerfGE 55, 171 (181); BVerfGE 61, 358, (3729 Kindeswohl, vgl. Fthenakis Band 1, S. 316: Studie Lippe/Block 1973: Beziehung elterliches Verhalten zu Persönlichkeitsentwicklung

- a. Mutter-Kind-Beziehung (P1, P7, P12, Beispiel: P7, Z. 3; P1, Z. 441 – 443, vgl. Kategorie 1: Personen); Risikofaktor: Personelle Polarisierung (P7): „[[...]] Ich würde mich jetzt zu der Gruppe Mama anschließen“ (P6, Z. 217 – 218) (vgl. Kategorie 1). Kind wird „als Gesprächspartnerin benutzt“; Partnerersatz (P12, Z. 801 – 808, Kategorie 3) (Dettenborn 2002, 86ff.; Fthenakis 1982, 130ff., Bauer 1993, 42ff.; Dümmler 1996, 12ff.).
 - b. Risikofaktor: Vater-Kind-Beziehung, keine Verfügbarkeit des Vaters (Vaterabwesenheit: Beispiel: P1, Z. 403 – 405; vgl. Kategorie 1: Personen; Wichtigkeit des Vaters bzw. des Umgangs für die Entwicklung des Kindes, vgl. Fthenakis (a/b) 1985; Ftheankis 1982; Dettenborn 2002, 172ff.; vgl. auch Wichtigkeit der Qualität des Umgangs in: Klein-Allermann 1992, 286ff.).
 - c. Risikofaktor: Gegenseitige Schuldzuweisungen (P1, P12): (Beispiel: P1, Z. 72 – 78; vgl. Kategorie 3: Interaktionsstrukturen und Kap. 2 in 2.2.1: negativ erlebte Beziehung zum getrennt lebenden Vater als wichtiger Risikofaktor. In: Schmidt-Denter (c) 1995, 13).
 - d. Risikofaktor: Kinder machen sich Sorgen um die Eltern (P1, P7, P12; vgl. P7, Z. 233 – 238; P12, Z. 453 – 459 (Bedürfniswahrnehmung von Eltern vgl. Zartler 2004, 123ff.; vgl. Kategorie 1).
 - e. Risikofaktor: Informationen zur Scheidung bzw. Trennung werden durch eine Person (P7 von der Mutter) oder indirekt erteilt (P1, P12): (P12, Z. 235 – 236: „Das war für mich keine, keine Überraschung. Ich war immer mitten, mitten drin in dem Geschehen“; vgl. Kategorie 3: Interaktionsstrukturen).
2. Risikofaktor: Familiäres Netz bleibt nicht erhalten (vgl. Kategorie 1: Personen).
 3. Schutzfaktor: P7, P12 erleben das soziale Netzwerk (Freund/e) als hilfreich (P1 macht keine Angaben) (vgl. Kategorie 4.1: Personelle Umwelt und Kap. 2 in 2.1.6; vgl. hilfreicher Faktor des „redens“ Hunter 1999, 8).
 4. Schutzfaktor: Interaktion der Geschwister untereinander und in der Interaktion der Eltern: Geschwisterbeziehung werden als hilfreich wahrgenommen (vgl. P1, Z. 211 – 212; Kategorie 3: Interaktionsstrukturen und Kap. 2 in 2.1.2: Schmidt-Denter (c) 1995, 13, wie vor).

- a. Risikofaktor: P1, P7, P12 berichten über eine Ungleichbehandlung der Geschwister (P7, Z. 694: „*Ich würde mir wünschen), dass er uns Kinder eher [...] gleich behandelt.*“; vgl. Kategorie 3: Interaktionsstrukturen).
 - b. Risikofaktor: Gemeinsame Aktivitäten des System Familie finden nicht statt bzw. es wird nicht davon berichtet (vgl. Kategorie 3: Interaktionsstrukturen).
5. Faktor: Interaktion der Stiefeltern
- Zu der Interaktion der Stiefeltern wird keine Aussage gemacht.
6. Individuelle Copingstegien:
- a. Kognitive Coping-Strategie: Scheidung wird positiv bewertet: vgl. P12, Z. 261 – 262; Kategorie 1.7: Coping wie vor).
 - b. Emotionale Coping-Strategie: Gefühle werden verdrängt (P1, P7, P12): (Beispiel: P12, Z. 777 - 781; vgl. Kategorie 3: Interaktionsstrukturen, Figdor 1992; Dümmler 1996, 93).
7. Risikofaktor: Paarbeziehung
- a. Sorge- bzw. Umgangsstreitigkeiten: P7 muss sich zum Kontakt zu den Eltern bei Gericht äußern. (vgl. P7, Z. 474; P1, P12 machen keine Angaben dazu.) (vgl. Kategorie 3, 5, vgl. Ftheankis 1982, 187ff.). P1, P12, P7 berichten über einen zwischenzeitlichen Kontaktabbruch nach der Trennung zum Vater. Alle bemühen sich um Kontakt. (Beispiel: P1, Z. 68 – 71; P7, Z. 493 – 494; vgl. Kategorie 3: Interaktionsstrukturen).
 - b. Risikofaktor: Keine kooperative Elternbeziehung. Das Familienleben vor und nach der Trennung wird als belastend erlebt und zeichnet sich durch ein hohes Konflikt niveau aus. (P1, P12; P7 wünscht sich deshalb, dass die Eltern nach der Trennung locker miteinander umgehen: P7, Z. 795 – 797: „*Man sollte . . möglichst locker miteinander umgehen*“) Streitigkeiten der Eltern werden unmittelbar erlebt (vgl. Kategorie 3: Interaktionstrukturen und Kap. 2 in 2.2.2: ungelöste Partnerschafts- und Trennungsprobleme bzw. eine misslungene Redefinierung der Beziehung zwischen den Eltern. In: Schmidt-Denter (c) 1995, 13; elterliche Konflikte Hauptsikofaktor, Schlüsselfaktor elterliche Kooperation nach Zartler et al. 2004, 124; vgl. Hunter 1999, 31).

8. Risikofaktor: Keine Kontinuität und Stabilität im Reorganisationsprozess des Systems Familie und in den Beziehungen: (vgl. P1, Z. 421 – 425; P7, Z. 840 – 841; vgl. Kategorie 5: Entwicklung)
9. Risikofaktor: Unterhaltsprobleme werden erwähnt (P1, P7, P12): (Beispiel: P12, Z. 395 – 398; vgl. Kap. 2 in 2.2.7: Wechselwirkung zwischen finanziellen Ressourcen und kognitiver, emotionaler und sozialer Anpassung; vgl. Kurdek 1981. In: Fthenakis 1982, 161, vgl. Kap. 2, 2.2.7: Verschlechterung der finanziellen und materiellen Lage in der Familie. In: Schmidt-Denter (a)1995, 29, vgl. Kategorie 4.2: Materielle Umwelt).
10. Risikofaktor: Damit gilt hier die zentrale Regel: „Kinder sind für ihre Eltern da.“ (vgl. Kategorie 2: Regeln: „*Es muss ja umgekehrt sein. Die Eltern müssen für das Kind da sein*“ (P12, Z. 815 – 816)).

Gruppe 1 verfügt über ein kooperierendes elterliches Subsystem, während Gruppe 2 über Konflikte während des Scheidungsprozesses berichtet (funktionale vs. dysfunktionale Interaktionsstrukturen). Weitere wichtige Unterscheidungskriterien sind Unterhaltsprobleme und die Ungleichbehandlung der Geschwister durch die Eltern (vgl. 4.2 Materielle Umwelt). Während Gruppe 1 über einen unproblematischen Umgang zu beiden Elternteilen und dem Erhalt des Familiensystems berichtet, erzählen die Probanden der Gruppe 2 über personelle Polarisierung und den Gebrauch als Partnerersatz (Erhalt der Vater-Mutter-Kind-Dyade vs. Mutter-Kind-Dyade). Hervorzuheben ist, dass die Probanden beider Gruppen die Trennung bzw. Scheidung der Eltern positiv bewerten (kognitive Coping-Strategie), aber nur Gruppe 2 wendet die Coping-Strategie des Verdrängens an und nutzt die Personen der sozialen Umwelt (vgl. Kategorie 4.1) und damit die Möglichkeit des Redens in der systemischen Umwelt. Es wird vermutet, dass Gruppe 1 Möglichkeiten innerhalb der Personengruppe der Kategorie 1 benutzt (z.B. das Subsystem der Eltern: Beispiel: P10, Z. 121 – 124: „*Mit meinem Stiefvater mache ich zum Beispiel, [...] Freizeitparks, [...] schwimmen [...] und mit diesem Vater kann ich besser reden, dem vertraue ich mehr Sachen an, als meinem Stiefvater.*“).

Gruppe 1 nimmt die Eltern als „sorgend“ wahr (Regel: Eltern sind für Kinder da.) im Gegensatz zu Gruppe 2 (Regel: Kinder sind für Eltern da. vgl. Punkt 18 bzw. Punkt 1: Polarisierung, Partnerersatz, gegenseitige Schuldzuweisungen mit dem Effekt, dass

Lösungsmöglichkeiten verschleppt werden.). Das Regelsystem hat sich zu ungünstigen der Kinder verändert (Elternverantwortung vs. Kinderverantwortung).

Huss (1997, 118) stellt in seiner Inauguraldissertation fest, dass „unterstützende Familienklimata in Scheidungsfamilien einen aktiven Bewältigungsstil der betroffenen Kinder und Jugendlichen begünstigen.“ Huss et al. (1996, 123ff.) bestätigen, dass vermeidende Strategien (her: verdrängen) in Nachscheidungsfamilien angewandt werden, in denen ein anhaltend hohes Konfliktpotential (incl. ausgeprägter elterlicher Kontrolle) vorherrscht. Das kann hier grundsätzlich ebenfalls bestätigt werden, denn Gruppe 1 (vgl. Schutzfaktoren) wählt die Möglichkeit des kognitiven Copings, während Gruppe 2 die zusätzliche Möglichkeit des Verdrängens nutzt.

Es ist zu *vermuten*, dass die Eltern der ersten Gruppe aus „*Sorge*“ (P10, Z. 8) um ihre Kinder auf Konflikte, Unterhaltsprobleme, Ungleichbehandlung der Geschwister verzichteten, um ihre Kinder nicht zu gefährden. In der Gruppe 1 werden Kinder nicht polarisiert und als Partnerersatz benutzt. Andererseits ist aber auch auf die Wechselwirkung von subjektiver Deutung und Interaktion hinzuweisen, so dass die positive Wahrnehmung der Eltern als „*sorgend*“ auf die Interaktion des Subsystems Eltern wirkt und damit den Verzicht auf Konflikte usw. auslöst.

Die zusätzliche Anwendung der Coping-Strategie des Verdrängens lässt grundsätzlich auf eine Zusatzbelastung der Probanden der Gruppe 2 schließen.

Fragen, die sich aus diesen Ergebnissen stellen, sind:

Welche Schutzfaktoren bzw. Coping-Strategien wurden von den Eltern der jeweiligen Gruppen (1 und 2) benutzt?

Welche Faktoren des Systems förderten die „positive Handhabung“ der Kinder und den Erhalt des Subsystems Eltern und damit eine positive Reorganisation des Systems Scheidungsfamilie?

Leider konnte kein vollständiges Eltern-Subsystem der jeweiligen Gruppen zu einem Interview motiviert werden, so dass diese Frage hier nicht beantwortet werden kann.